

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 119. Bromberg, den 28. Mai 1932.

Das goldene Netz

Roman von E. Phillips Oppenheim.

(1. Fortsetzung.)

Kapitel II

Ein Handel

Deane blickte sich im Zimmer um. „Lassen Sie mich fünf Minuten allein, Elisson", wandte er sich an seinen Sekretär. „Sie und Miß Ansell sehen darauf, daß ich nicht gestört werde."

„Hören Sie mich an, Rowan", sagte er, nachdem die beiden sich entfernt hatten. „Verstehe ich Sie richtig? Wollen Sie damit sagen, daß Sie bereit wären, einen Auftrag zu übernehmen, den Sie bestimmt unangenehm, vielleicht gefährlich finden würden?"

„Ja, das will ich sagen", erklärte Rowan, indem er mit geballter Faust auf seine Handfläche schlug. „Ich bin ein verzweifelter Mann. Ich habe keine Zeit für langen Dienst, für Fleiß, für Beharrlichkeit, für irgendeine Art von Erfolg, welcher mit rechtmäßigen Mitteln erworben wird. Ich bin wie ein Mann, der jeden Heller, den er auf der Welt besitzt, verpfändet hat, um alles auf eine Karte zu setzen. Ich brauche keine Zeit. Geben Sie mir Gelegenheit, etwas Großes zu vollbringen. Erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen gesagt habe. Zwölf Monate qualvollen Lebens ist nicht viel wert."

„Sie mißverstehen mich ein wenig", sagte Deane langsam. „Was ich Ihnen vorschlagen will, mag Ihnen wohl schwer erscheinen und, unter Umständen unangenehm, aber es ist keine direkte Gefahr — wenigstens —", er verbesserte sich, „sollte es keine sein."

Rowan lachte verächtlich. „Um Himmels willen, wählen Sie Ihre Worte nicht so vorsichtig", bat er. „Wenn es eine große Sache ist, fürchte ich mich nicht. Wenn es unehrenhaft ist, sagen Sie es. Ich bin kein Taschendieb, aber ich bin skrupellos."

Nochmals schwieg Deane einige Augenblicke. Es war eine günstige Gelegenheit — dies war eine. Er blickte zum Fenster hinaus und er schien wie in einem Panorama alle Ereignisse seines Aufstieges zur Macht vorüberziehen zu sehen. Er sah sich selbst als Mittelpunkt in diesem Panorama — geachtet, geehrt, beneidet. Er hielt die Macht mit beiden Händen, so daß, auch wenn er sich unter den Angesehensten befand, er stets seinen Platz ausfüllte. In diesem Augenblick wurde es ihm klar, was es bedeuten würde, diese Dinge zu verlieren, und er atmete tief. Er mußte kämpfen bis zu Ende, von allen Mitteln Gebrauch machen, die ihm unter die Hand kamen; dies war ein glücklicher Zufall, nur ein glücklicher Zufall, aber er würde ihn ausnützen!

„Hören Sie mich an, Rowan", sagte er, indem er sich nochmals an den Mann wandte. „Ich nehme Sie beim Wort. Ich glaube, daß Sie alles so meinen, wie Sie es sagen. Ich möchte, daß Sie folgendes verstehen. Die Gesellschaft, deren leitender Direktor ich bin, hat die größten Goldfelder der Welt. Unser Hauptbesitz ist die Little-Anne-Goldgrube, die einst, wie Sie vielleicht wissen, mir gehörte und die mir die Gesellschaft mit einer sehr großen Geldsumme abgekauft hat. Haben Sie je etwas von der Geschichte der Little-Anne-Goldgrube gehört, Rowan?"

Rowan nickte mit dem Kopf. „Es war eine Grube, auf die niemand Anspruch erhob, auf die Sie und einige andere sich warfen. Dick Murray befand sich darunter. Dieses Scheusal Sinclair wies Ihnen den Weg."

Deane nickt zustimmend. „So war es", sagte er. „Es war ein verlassener Boden. Vier von uns ergriffen davon Besitz, aber die drei anderen wußten nicht, was ich wußte. Ich kaufte ihnen einzeln ihre Anteilscheine ab. Ich will jetzt nicht auf die gesetzliche Seite eingehen. Ich will nur, daß Sie folgendes verstehen. Die Grube wuchs und gedieh. Was daraus wurde, wissen Sie. Ich verkaufte sie dieser Gesellschaft, da ich keine überseeischen Interessen haben wollte, und der Preis, der mir dafür bezahlt wurde, nähert sich einer Million Pfund Sterling. Vor drei Tagen, in diesem Zimmer, zeigte mir der Mann, von dem Sie gerade gesprochen haben, — Richard Sinclair — Dokumente und versuchte mich zu überzeugen, daß er der eigentliche Besitzer der Little-Anne-Goldgrube sei, daß sie nie verlassen gewesen war und daß unsere Besitznahme eine ungesetzliche Handlung gewesen sei."

„Aber es war doch Sinclair, der Ihnen den Rat gegeben hatte", meinte Rowan.

Deane nickte bejahend. „Das", sagte er, „mag ein Teil seines Planes gewesen sein. Er hatte nicht das Geld oder die Geduld, sie selbst zu bearbeiten, und da scheint ihm eingefallen zu sein, daß, wenn er jemanden finden könnte, der all diese Arbeit macht, er ihn in diesem Glauben belassen würde, die Grube erworben zu haben, während er selbst später darauf seinen Anspruch erheben könnte. Ich habe mir alles überlegt", fuhr Deane fort. „Ich war bei einigen Advokaten, die Grubenspezialisten sind, und ich habe ein kleines Vermögen für Telegramme nach dem Kap ausgegeben. Die Schlußfolgerung, zu der ich gekommen bin, ist, daß Sinclair, wenn er seinen Anspruch einklagt, die Möglichkeit hat, den Prozeß zu gewinnen."

„Eine Möglichkeit", wiederholte Rowan.

„Es sind noch andere Dinge, die berücksichtigt werden müssen", fuhr Deane fort. „Wir wollen keinen Prozeß. Einige unserer kleinen Gruben gehen eben jetzt schlecht und wir haben eine Riesensumme für Bohrungen ausgegeben. Jeder Zweifel an der Gültigkeit unserer Ansprüche an die Little-Anne-Grube wäre im gegenwärtigen Augenblick einfach unheilvoll. Unsere Papiere würden sehr stark fallen, was uns sehr unangenehm werden könnte."

„Was habe ich dabei zu tun?" fragte Rowan ruhig.

„Sinclair", sagte Deane, „ist erst seit drei Tagen hier im Land. Er hat keine Bekannten, er trinkt fast den ganzen Tag und er wohnt im Universal-Hotel, verbringt wahrscheinlich den größten Teil seiner Zeit in der American Bar. Ich kann mit dem Burschen nicht verhandeln, Rowan. Wenn ich das kleinste Zeichen von Schwäche zeige, ist das

Spiel verloren. Meine einzige Möglichkeit war Bluff. Ich lachte ihm ins Gesicht und wies ihm die Türe. Aber Bluff ändert nichts an den Tatsachen. Sie und er sind alte Bekannte. Ich weiß sehr gut, daß Sie sich nie vertrugen, wenn ich auch die Ursache Ihres Streites nie gekannt habe, es hindert Sie aber nichts daran, ihn aufzusuchen. Er ist in einer Art benebelten Zustandes, wo er sich über jeden freuen würde, der mit ihm trinkt und ihn sprechen läßt. Das ist es, was Sie zu tun haben, Rowan. Sie können mit ihm trinken und zuhören. Sie müssen herausbekommen, ob es nur ein Versuch ist oder ob er darauf beharrt!"

Rowan nickte. „Sonst noch etwas?" fragte er leiser.

„Es liegt kein Grund vor," fuhr Deane fort, „warum Sie nicht, falls er vertraulich wird, mit ihm auf eigene Rechnung Verhandlungen eingehen sollten."

„Er hat einige Dokumente, vermute ich?" fragte Rowan.

„Sein Anspruch auf unsere Grube", antwortete Deane, „ist in einem einzigen Papier enthalten, welches er, wie er mir sagte, immer bei sich herumträgt. Sie waren einst Advokat, Sie wissen, was man für Einwendungen machen muß, wie man Tatsachen behandelt und einen Vertrag abschließt. Die Wiedererlangung dieses Dokumentes wäre mir zehntausend Pfund wert."

Rowan atmete schwer. Seine Lippen waren geöffnet, ein seltsames Glitzern war in seinen Augen. „Zehntausend Pfund!" murmelte er.

„Es ist eine große Summe Geldes, das weiß ich," sagte Deane, „aber wohlverstanden, Rowan, ein für allemal. Wenn dieses Wagnis Ihnen zusagt, müssen Sie es auf Ihre eigene Gefahr unternehmen. Vor allem ist es wichtig, daß weder Sinclair noch irgend jemand auf der Welt je davon ahnen sollte, daß ich hinter irgendeinem Angebote, das Sie machen, oder hinter irgendeiner Absicht, die Sie verfolgen, stehe. Alles, was ich Ihnen sage, ist, daß ich bereit bin, zehntausend Pfund für dieses Dokument zu geben."

„Zehntausend Pfund!" murmelte Rowan. „Das wäre genug — mehr als genug."

„Wenn es Ihnen mißlingt", fuhr Deane fort, „und Sie in Unannehmlichkeiten geraten, so weiß ich nichts von Ihnen. Ich werde nicht den kleinen Finger rühren, um Ihnen zu helfen. Ich verlange von Ihnen Ihr Ehrenwort, daß Sie meinen Namen nicht erwähnen, daß Sie mit Sinclair einfach wie ein spekulierender Finanzmann verhandeln, der gesonnen ist, sein Freund zu sein. Bedenken Sie, daß die leiseste Verbindung meines Namens mit dem Ihren ihm den Schlüssel zur ganzen Angelegenheit geben und für uns hier Ruin bedeuten würde. Ich werde Ihnen fünfhundert Pfund geben. Einiges davon werden Sie für Kleidung brauchen, um Sinclair einladen und Ihre Rolle als Kapitalist spielen zu können. Wenn es Ihnen mißlingt, so können Sie den Überschuß als Darlehen oder Geschenk, wie es Ihnen lieber ist, behalten. Jetzt können Sie wählen. Ich setze ein großes Vertrauen in Sie, aber ich denke, ich kenne meinen Mann."

Rowan schlug mit der Hand auf das Tischende. „Ja, das tun Sie, Deane!" erklärte er und sah ihn mit leuchtenden Augen an. „Sie kennen ihn in der Tat. Wenn ich morgen sterben sollte, so ist Dick Sinclair der einzige Mann, den ich noch sterbend hassen würde. Er hat mir einst einen bösen Streich gespielt und ich habe es nie vergessen. Vielleicht", fügte Rowan hinzu — „wendet sich jetzt das Blatt."

„Keine Erwähnung meines Namens, denken Sie daran!" wiederholte Deane nachdrücklich.

Rowan streckte ihm die Hand entgegen. „Ich will mein Glück versuchen, Deane," sagte er, „und bei meiner Ehre, ich werde die Sache durchführen."

Kapitel III

Eine Familienangelegenheit

Einige Stunden später saß Stirling Deane an einem kleinen runden Speisezimmertisch an der Seite des Vaters jenes Mädchens, mit dem er seit genau drei Tagen verlobt war. Seine Gastgeberin, die Gräfin Nunneley, und ihre Tochter Lady Olive hatten sie gerade verlassen. Es war ein Diner im engsten Familienkreise gewesen.

Lord Nunneley, der den Ruf eines Kavaliers mit großen sportlichen Neigungen hatte, kreuzte die Beine und zündete sich, im Sessel zurückgelehnt, eine Zigarette an.

„Ich hätte nie gedacht," fuhr er fort, „daß ich einmal froh sein werde, Olive einem Manne — du wirst mich entschuldigen, wenn ich mich so ausdrücke — außerhalb unseres Kreises zu geben. Ich weiß natürlich, daß du mit deinem Vater viele Jagdritte gemacht hast, aber wenn eine Familie in die City strebt, so verliert man sie natürlich aus dem Auge. Du wirst in mir trotzdem das Muster eines Schwiegervaters finden, Deane. Ich leihe mir nie Geld aus, ich will um.nichts in der Welt Direktor eines öffentlichen Unternehmens werden, und ich besitze keinen einzigen Verwandten, für den ich eine gute Stelle brauche."

Deane lächelte. Seine Art war sehr ungezwungen, aber es fiel ihm doch schwer, diese Art von Gespräch fortzuführen — seine Aufmerksamkeit diesen etwas schwatzhaften Bemerkungen seines zukünftigen Schwiegervaters zu schenken.

„Du tust sehr klug daran, all diesen Dingen aus dem Weg zu gehen", sagte er. „Die City ist kein Ort für Leute, die nicht dort aufgewachsen sind, und die Tage der nominellen Direktoren sind vorüber."

Lord Nunneley nickte zustimmend.

„Meine Anwälte haben heute über dich Erkundigungen eingezogen, Deane", sagte er. „Du bestandest darauf, daß ich es tun sollte, so ließ ich sie, obwohl es mehr dir wie mir zuliebe geschah, einholen. Diesem Bericht nach scheinst du eher deine Stellung zu unterschätzen — man sagte mir, daß deine Gesellschaft eine der reichsten in der Bergwerkswelt ist und daß du selbst äußerst wohlhabend bist."

Deane neigte langsam den Kopf. Er beugte sich über den Tisch und nahm eine Zigarette. Vor ein paar Tagen hätte er solch eine Rede mit einem Gefühl von wahrer Befriedigung anhören können. Jetzt schien alles verändert. Der Felsen, auf dem er gestanden war, schien ein schwankender Sandhaufen geworden zu sein. Dick Sinclair war ein Schuft und ein Dieb, sagte er sich mit dem glühenden Bedürfnis, den Schatten zu entfliehen, die ihn bedrückten. Das Dokument, das er in der Hand geschwungen, war das Papier nicht wert, auf dem es geschrieben war! Sein Angriff, wenn er ihn wagte, wäre ebenso ungiftig wie der Stich eines Insektes. Dennoch blieb der Schatten. Deane fühlte vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, daß die Nerven ihn zeitweise verließen. Alles, was er tun konnte, war ruhig sitzenbleiben und dem oberflächlichen Gespräch seines Gesellschafters zuhören.

„Natürlich bin ich für Olive froh, daß sie einen reichen Mann heiratet, besonders, da dies ihre Geschmacksrichtung zu sein scheint," fuhr Lord Nunneley fort, „aber ich sage dir aufrichtig, ich hätte mir nie eine bloße Geldheirat vorgestellt. Ich bin kein reicher Mann, aber ich kann meine Besitze gut erhalten und kenne keine Hypotheken. Olive bekommt ihre tausend Pfund jährlich lebenslänglich verschrieben, wenn sie heiratet, und wenn ich sterbe, noch mehr. In gewissem Sinn ist es nichts, natürlich, aber es wird für ihre Kleiderrechnungen reichen."

„Du bist sehr freigebig", murmelte Deane. „Ich habe an Olives Mitgift gar nicht gedacht."

Lord Nunneley nickte. „Wie ich gerade bemerkt habe," fuhr er fort, „würde ich den Gedanken an eine bloße Geldheirat verabscheuen. Ich habe dich aber auf Jagdritten ebensogut wie irgendeinen andern Mann reiten sehen, Deane, und ich kenne niemanden, dem ich einen schwierigen Abschuß von Hühnern eher anvertrauen würde als dir. So etwas zählt, weißt du! Ich wollte immer einen Sportsmann zum Schwiegersohn haben, und ich bin froh, daß dein Cityberuf dich für die anderen Dinge nicht unbrauchbar gemacht hat. Übrigens, wie alt bist du, Deane?"

„An meinem nächsten Geburtstag werde ich vierzig", antwortete Deane. Sein Gastgeber nickte mit dem Kopf. „Ich nehme an, du wirst dich nicht zu Grunde richten wollen, um noch mehr Millionen zu verdienen? Warum ziehst du dich nicht zurück und kaufst dir ein Gut?"

„Ich habe daran gedacht," antwortete Deane, „jedenfalls beabsichtige ich, nach meiner Heirat weniger zu arbeiten."

Lord Nunneley nippte nachdenklich an seinem Wein. „Ich habe in meinem ganzen Leben nie etwas gearbeitet", bemerkte er — „Ich habe die Rechnungen meiner Agenten durchgesehen, die ich aber nie verstehen konnte, habe ein wenig wissenschaftliche Landwirtschaft betrieben, bei der ich aber beständig Geld verloren habe. Trotzdem achte ich einen Mann, der Geld verdient und sich selbst eine Stellung

gemacht hat, aber", fügte er hinzu, „bleibe nicht zu lange dabei. Nimm mir nicht übel, was ich dir sage. Du siehst aber nicht mehr so aus wie vor zwei, drei Jahren."

„Ich bin etwas abgespannt", sagte Deane. „Ich werde mir ein paar Wochen Urlaub nehmen."

„Du kommst natürlich zu uns nach Schottland", sagte Lord Nunneley. „Aber Urlaub oder nicht, folge meinem Rat, selbst wenn du etwas Geld dabei opferst, und bleibe nicht zu lange im Pflug eingespannt. Geld, das man nicht ausgeben kann, ist nicht wert, daß man den kleinen Finger darum rührt. Du und Olive könnt von den Zinsen eures Vermögens leben, und es gibt kaum etwas, das ihr euch abschlagen müßtet."

Deane zögerte einen Augenblick. „Das ist nicht so leicht, wenn man so in Geschäfte verwickelt ist wie ich. Meine Aktienbesitzer wären gekränkt, wenn ich um meine Pensionierung einkommen würde, ohne sie mindestens ein Jahr früher darauf aufmerksam zu machen."

„Bitte, halte mich nicht für so einen schändlichen Snob," bemerkte Lord Nunneley, „daß ich daran Anstoß nehme, einen Schwiegersohn zu haben, der Geschäfte macht. Ich versichere dir, daß ich aufrichtige Achtung für einen Mann habe, der in deinem Alter eine solche Stellung erreicht hat. Ich glaube nur, daß du manchmal eine schwerere Last trägst, als du selbst annimmst, und ich möchte deiner selbst und Olives wegen, daß du die Dinge leichter nimmst."

„Ich verstehe," sagte Deane — „ich verstehe vollkommen. Wenn es mir auch für den Augenblick unmöglich ist, zu entkommen, verspreche ich dir, daß ich die erste Gelegenheit benutzen werde, um es zu tun."

Der Haushofmeister kam und entschuldigte sich verbeugend: Lady Olive ginge in eine Gesellschaft und lasse Herrn Deane bitten, gleich in den Salon zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Heiliger Frühling.

Skizze von **Theodore von Rommel.**

Über den moorigen Wiesen dunstete Frühlingssonne. Dottergelbe dickblättrige Blüten dehnten sich wohlig. Schilfdickicht reckte scharflinige Breithalme über zartes Wachstum.

Wie lange schon, zum Ärger der Gemeinde, lag das weite Land nutzlos, da die Mittel fehlten, es zur nötigen Weide zu wandeln. Daß es fruchtbarer Grund werden konnte, sah man an dem behäbigen Besitztum des grauhaarigen Doktor Eßling, der sich kurz nach dem Kriege hier angekauft und nun voll mürrischer Einsamkeit hinter hohen Gittern ein blühendes Paradies geschaffen hatte, darin er den ganzen Tag liebevoll pflanzenkundig werkelte. Auch die einst kümmerliche Waldung, die sich seinem Garten anschloß, wuchs abschließend stolz und hoch neben der feuchten Nachbarlandschaft.

Es war wohl diese Abgeschiedenheit gewesen, die Eßling bewogen hatte, sich hierher in ein weißes einstöckiges Haus zurückzuziehen. Bei der Armut der Gemeinden im Umkreis würde sobald keine Nutzbarmachung vorgenommen werden. Da konnte er auf Ungestörtsein rechnen.

Aber an diesem Morgen, als das Licht durch den grünen Laden stach, fuhr er aus den Kissen: Draußen tönte Gesang.

„Hanne!" rief er erbost durch die Tür: „Hanne! Was gibt es da?"

Die alte Haushälterin, die in der Küche hantierte, rief zurück: „Junge Leut' sind's, arbeiten auf dem Moorfeld."

Schnell fuhr Eßling in die Kleider. Das hatte ihm gerade noch gefehlt: Radau vor der Tür!

„Lauter Jungens sind's", berichtete die Alte, und in ihr Gesicht, das sonst ebenso griesgrämig hing wie das des Doktors, stahl sich eine Art Lächeln: „Das Fräulein Annemarie von drüben sagt, sie kämen vom Arbeitsdienst, vom freiwilligen, und sie selber hat ihnen die zwei leeren Hofgebäude bei sich eingeräumt. Stall und Scheune, es liegt ja doch nix darin; zum Schlafen ist Platz da."

„Was braucht die uns solch Geschwerl herzuladen!" murrte Eßling. Von dem Fräulein, das einen halbgelähmten Vater pflegte und ein bescheidenes Obstgütlein bewirtschaftete, wußte er nur, daß es nimmer jung und recht arm war.

„Sie hat sie nicht geladen, Erwerbslose sind's, Herr Doktor", erklärte Hanne, den Kaffee eingießend. „Ist doch ein Segen, daß sie was zu tun bekommen, und für die Gemeinde auch, daß der Boden tauglich wird. Das gibt gute Weide — ist den armen Leuten zu gönnen."

„Weide! schrie er ingrimmig. „Daß mir das Vieh in den Wald hineinläuft und sich ringsum die Bauern 'rumtreiben?"

Wutentbrannt durchmaß er sein blühendes Reich. Durchs Gitter beobachtete er, nun Tag für Tag unwilliger, das Fortschreiten der Rigolarbeit, verwünschte jede Drainageröhre — floh vor dem fröhlichen Singsang und schlich doch immer wieder an den Lugausposten.

Bis er einmal Annemaries habhaft ward, als sie mit einem Eimer voll irgend eines Erfrischungsgetränkes vorüberkam, denn die Frühjahrssonne warf strahlende Wärme auf nackte schlanke Oberkörper und junge Stirnen, allwo die Schweißtropfen dunkle Bräune hervorriefen.

„Hätten Bessres tun können, als die Kerle zu beherbergen!" murrte er sie an.

Sie blieb stehen, halb verwundert über soviel Unverstand. „Gibt es etwas Besseres, als der heutigen Jugend, die es so schwer hat, die Hand zu reichen?" fragte sie. „Schauen Sie, wie die Lust an der Arbeit diese Jungens durchglüht! Dies Gottesgeschenk des Schaffens, das zugleich Mitmenschen Nutzen gibt. In was für einem Schmollwinkel stecken Sie eigentlich, daß Sie darüber keine Freude empfinden? Ich wollte Sie gerade bitten, der Kolonne Ihren Wald für die gelegentliche Rast zu überlassen, es ist schon so heiß, und Ihre Birken haben solch feine Schleier, darunter liegt es sich gut."

„Wa — as —?" Er wollte entsetzt abwehren, aber der ruhig ernste Blick der grauen Augen ließ ihn verstummen.

Sie legte ihre gebräunte Hand auf seinen Arm. „Doktor", sagte sie, und er sah zum ersten Male, wie fein ihr Gesicht trotz der leisen Fältchen um die Augen war, wie hoch und rank ihre Gestalt, wie blond ihr Haar: „Sie betreuen Ihre Blumen mit soviel Sorgfalt und Liebe. Bleibt davon gar nichts für die Menschen übrig?"

Unbehaglich zuckten seine Brauen. „Die Menschen? Das Schicksal hat gesorgt, daß ich für die nichts mehr fühle. Mein einziger Sohn, in diesem verd . . . Krieg verlor ich ihn."

Sie deutete auf die werkelnden Menschen um sie herum: „Finden Sie ihn nicht in hundertfacher Gestalt wieder, wie er mit aufgehobenen Händen bittet, ihn nicht jämmerlich zugrunde gehen zu lassen? Sind Sie der Einzige, der gelitten hat? Was kann diese Jugend für die Not, in die sie hineinzuwachsen gezwungen ist? Was Sie denen dort tun, das tun Sie für Ihren Sohn, denn jeder Lenz läßt neues Leben sprießen. Aus heiligem Opfer keimt frische Saat. Gibt es überhaupt einen Tod? Immer wieder erneut sich Geschlecht um Geschlecht, jedes Fühlen, jedes Sein. Heilig ist jeder Frühling, heilig ist jede Jugend!"

Vom Dorfe klang eine Glocke. Die jungen Arbeiter warfen ihre Schaufeln und Hacken nieder und umdrängten die freundliche Dame, die sie labte; ein halbes Hundert frohjunge Gesichter, schmalschultrige Gestalten meist; aber auch muskulöse, schwielige Hände streckten sich nach Tasse und Becher. Verschmutzte Wasserstiefel trampelten auf dem gepflegten Zugangsweg zum Garten — seltsam, es ärgerte ihn gar nicht, den griesgrämigen Mann, es rührte ihn eher.

„Ruht euch nur im Wald aus!" sagte er zwar brummig, aber gutmütig. „Da ist's trocken." Und als er sah, wie sie sich niederließen und sich an dem frischen Grün, den hellen Schößlingen freuten, da fügte er halb widerwillig zu dem Fräulein gewendet hinzu: „Wenn . . . hm, wenn Sie irgendwas nötig haben, Fräulein Mertens, für's Nachtlager oder so . . . Meine Hanne kann's 'rüberbringen."

Sie reichte ihm die Hand. Die hielt er in der seinen, und ihm war, als höre er seinen Jungen lachen, als nicke ihm seine Frau zu, die er nach kurzer Ehe verloren. War es nicht anmaßend gewesen, sich einzubilden, daß sein Leid das größte sei? War er denn schon so alt, daß er abseits vom Tagesgeschehen nur noch auf das Ende warten sollte?

Fast kam ihn ein Lachen an. Er deutete auf die Wiesen, die ihre trügerische und nutzlose Saftblüte der segensreichen Tätigkeit darbringen mußten: „Sie haben recht, Fräulein Annemarie. Heilig ist der Frühling, heilig ist die Jugend! Helfen Sie mir, mich wieder in das heutige Leben hineinzufinden, wollen Sie?“

Staunend sah die alte Hanne ihren brummigen Herrn in eifrigem lebhaften Gespräch mit „dem Fräulein von drüben“ auf und ab wandern und kicherte in sich hinein: Ja, der Lenz! Der Anblick froher Jugend! Jedes Fühlen, jedes Sein blüht immer wieder aufs neue.

Kurzes Glück.

Skizze von **Hans Bethge.**

Violinenklänge dringen durch die Nacht. Sie kommen aus der Giebelstube einer Villa, die auf der Höhe nahe dem Flusse liegt, schweben über den Garten und gehen in dem Geraun des Wassers unter. Sie sind traurig und schwermutsreich. Es liegt Herz und Leid darin, tiefes Seelenleid.

Der Spieler ist ein junger, schmaler Mann. Er sitzt auf dem Fensterbrett. An den Pfosten gelehnt, mit übereinandergeschlagenen Beinen, sieht er in die unendliche Welt, und seine Augen glühen wie die Sterne am nächtlichen Himmel.

Er führt den Bogen verträumt und erinnerungstrunken.

In seiner Seele wirbelt noch das Treiben des verrauschten Balles. Das war ein Leben . . . eine Lust . . . Feuer und Glut . . .!

Und er todkrank dazwischen.

Der Arzt hatte ihm das Tanzen untersagt. Es könnte einen Herzschlag zur Folge haben. Aber an i h r e r Brust hinschweben im Kerzenglanz, berührt von dem himmlischen Duft ihres Mädchenhaares — nein, dem k a n n er nicht widerstehen. Nie, nie. Und stünde der Knochenmann selber hinter ihm und spräche: „Wenn du tanzest — einmal nur herum —, so ist es vorbei“ — er täte es dennoch! Ja, er täte es erst recht. Denn wo wäre ihm der Tod erwünschter als an ihrer Brust?

O diese Gedanken . . . er hatte ja mit ihr getanzt . . . und noch lebte er!

Aber jetzt — wehe . . . da war er wieder, der vermaledeite Stich, fein, ganz fein, und sinnberaubend für einen Augenblick.

Er ließ die Geige sinken und dehnte die Brust, indem er beide Arme, in dem einen das Instrument, in dem anderen den Bogen, langsam nach hinten bog. Dabei kniff er die Lippen zusammen und drückte die Augen zu. Gottlob, er fühlte den Stich nicht von neuem. Nun sah er eine Weile in die Stube auf einen grauen Nachtfalter, der sich hineingestohlen hatte und surrend um die Lampe flog. Dann setzte er die Geige wieder an und spielte eine Walzermelodie.

Ah, dieser Walzer . . .

Es war Damenwahl angesagt. Sie war auf ihn zugekommen und hatte sich leicht vor ihm verbeugt. Dann war sie an seiner Brust dahingeschwebt.

Sie hatten den Saal einmal umtanzt, da bat sie aufzuhören. Sie fühle sich müde, sie müsse ruhen und wäre ihm dankbar, wenn er ihr zu einer Erfrischung verhälfe.

Er führte sie zum Sektbüfett. Sie tranken ein Glas auf ihr gegenseitiges Wohl — noch eins, und dann geleitete er sie in ein Seitenzimmer, das leer war, und ließ sich in einem Dämmerwinkel auf einen Polsterstuhl nieder. Sie setzte sich auf das Ecksofa.

Sein Kopf brannte, sein Herz schlug laut. Vor seinen Augen tanzten tausend schmerzende Funken. Er sah nichts mehr, auch nicht die weiße Psychegruppe Canovas, die, von Efeu umrankt, über ihnen auf einer silbernen Konsole stand. Nur s i e unterschied er deutlich: das reiche Haar, die Augen, den Mund, den Hals und die weißen, feinen Samtarme.

Er sah sie an, schweigend, mit warmem Blick, unabläßig.

Dann nahm er einen ihrer Arme, neigte sich darüber und küßte ihn. Sie ließ es geschehen.

Er sank allmählich, ohne es zu merken, von dem Stuhl herab, so daß er kniend vor ihr lag. Er erfaßte ihre Hände und zog sie sacht mit bittend erhobenem Kopf, zu sich nieder. Dann legte er seinen Arm um sie und küßte sie auf den Mund, auf Stirn und Schulter, unabläßig, voll Leidenschaft und Seligkeit. Und sie küßte ihn wieder; es war ein süßer, jugendschöner Liebestaumel.

Das ganze Glück der beiden Menschen währte die Dauer des Walzers. Als der verstummte, kam Paar auf Paar in den Salon geschwärmt, und sie mußten sich harmlos gegenübersitzen.

Er erhob sich, um sie in den Tanzraum zurückzubegleiten — da der verwünschte Stich. Er mußte sich an der Lehne des Stuhles festhalten. Er schwankte. Aber es ging schnell vorüber.

Nachdem er das Mädchen ihrer Mutter zugeführt hatte, begab er sich nach Hause.

Langsam, langsam schritt er durch die Nacht. Unter dem Frack hielt er die rechte Hand auf das Herz gedrückt; er fühlte die Schläge.

Zu Hause zündete er Licht an, nahm die Geige aus dem Kasten, öffnete das Fenster und setzte sich auf das Gesims. Leise, leise fing er zu spielen an.

Es sind die Töne des Walzers. Aber sie klingen ganz anders als zuvor im Saale. Wie ein Weh, das unstillbar ist.

Ein Luftzug weht kalt vom Fluß her, durch die Rüsterwipfel an des Geigers heiße Stirn. Er will aufstehen, um das Fenster zu schließen und sich in das Zimmer zurückziehen — zu spät; wieder der feine, unendlich feine, scharfe Stich — aber diesmal so unbarmherzig wie niemals. Es wird dem Kranken, als ob ihm der Boden unter den Füßen schwände . . . er verliert das Bewußtsein — Geige und Bogen gleiten aus seinen Fingern. Letzterer fällt klappernd in die Stube, jene mit gräßlicher Dissonanz in den Garten hinab.

Alles still. Auch der Falter, der lichtlüstern um die Lampe flatterte, hat zu surren aufgehört. Er hat sich die Flügel verbrannt und liegt nun leblos auf dem Linnen des Tisches.

Kein Hauch ringsumher.

Frieden — Frieden in der schweigenden Nacht!



Lustige Ecke



* **Auf Umwegen.** „Wie alt sind Sie?“
„Fünfundzwanzig.“
„Dann könnten Sie doch auf eigenen Füßen stehen und von den meinen heruntergehen.“

* **Trockenes Amerika.** „Und was bezwecken Sie mit dem Korkenzieher in Ihrer Tasche?“
„O, den habe ich nur, falls uns mal das Benzin bei einer Autofahrt ausgeht und keine Tankstelle in der Nähe ist, so daß wir eine Benzinflasche öffnen müssen.“

* **Zerstreut.** „Um Himmelswillen, der Professor steckt sich ja das Beefsteak in den Hals.“
„Passen Sie auf, gleich wird er die Serviette zerschneiden.“

* **Entscheidend.** Der Chef: „Haben denn die Leute nie auf Ihre Handschrift gesehen?“
Die Stenotypistin: „Niemals, immer nur auf meine Beine.“

* **Im Frühling.** „Wenn du mich küßt, werde ich laut schreien!“
„Aber Käthe, doch nicht vor all den Leuten hier!“
„Dann laß uns an einen ruhigeren Ort gehen!“

* **Übertrieben.** „Nein, 'n Auto schaffe ich mir nicht an — ich würde sofort einen Zusammenstoß haben und tödlich verunglücken — so geht mir's immer!“

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke;** gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.,** beide in Bromberg.